

Stunde, wie gemacht, um die Geschichte eines Lebens zu hören, wie das von Onkel Ernst.

Onkel Ernst trat ans Fenster, klopfte seine Pfeife im Freien aus und lächelte herzvergüüt in das weiße Gewimmel hinein.

„Ich lieb' es mir“, sagte er, „solch ein lustiges Gestöber und ein guter warmer Ofen, die sind Gold wert. Dabei plaudert sichs gut.“

Nachdem er eine andre Pfeife vom Ständer herabgeholt und sie mit einem Fißibus in Brand gesteckt, nahm er wieder seinen Platz im Großvaterstuhl ein.

„Also meine Geschichte“, sagte er, uns vergnüglich anblinzend. „Vom „Amerikaner“ wünscht Ihr gewiß am meisten zu hören. Deshalb wollen wir das andere kurz abmachen.“

II.

Ich war der einzige Sohn eines kleinen Gutsbesizers, der sich in geordneten Verhältnissen befand, bis Napoleon im Anfang unsres Jahrhunderts die deutschen Gauen mit seiner anscheinend unüberwindlichen Heeresmacht überschwemmte. Die Fluren wurden zertreten, das Ersparte stob auseinander, Reichthümer waren wie Spreu, statt Wohlhabenheit kehrten auch bei uns Not und Entbehrung ein.

Mein innigster Wunsch war, Arzt zu werden. Die Vorliebe für einen Bruder meiner Mutter, der in der Nähe eine einträgliche Praxis hatte, wirkte ohne Zweifel dazu mit.

Obwohl mehr zum Umherspringen als zu einer mit